

D GESCHICHTE UND LÄNDERKUNDE

DGAC Schweiz

Graubünden

ATLAS

24-4 *Atlas zur Geschichte Graubündens 1524-2024* / hrsg. vom Institut für Kulturforschung Graubünden in Zsarb. mit dem Staatsarchiv Kanton Graubünden. - Zürich : Hier und Jetzt, 2024. - 246 S. : Ill., Kt. ; 33 cm. - ISBN 978-3-03919-615-9 : SFr. 49.00, EUR 49.00
[#9344]

„Es war der 23. September 1524, als sich die Gerichtsgemeinden aller Drei Bünde mit einem gesamtbündnerischen Bundesbrief auf eine gemeinsame Rechtsgrundlage einigten. Beteiligt waren der für den Kanton Graubünden namensgebende Graue Bund, 1395 gegründet und 1424 erweitert und vertieft, der 1436 ins Leben gerufene Zehngerichtebund sowie der Gotteshausbund, dessen Anfänge auf das Jahr 1367 zurückgehen“ (S. 7). – Somit kann der Kanton Graubünden in diesem Jahr auf sein 500. Bestehen zurückblicken.

Dieses Jubiläum bildet den Anlaß für die Publikation des vorliegenden Geschichtsatlasses, der in allen drei Amtssprachen des Kantons deutsch, italienisch und rumantsch grischun erscheint. Zugleich stellt der Band eine wichtige Ergänzung und Erweiterung des bereits im Jahr 2000 publizierten Handbuchs der Bündner Geschichte¹ dar. Für die Veröffentlichung zeichnen das Institut für Kulturforschung Graubünden sowie das Staatsarchiv des Kantons verantwortlich. Doch stehen hinter diesen beiden Institutionen knapp fünfzig Autoren.

Diese berichten dem Leser in acht Kapiteln über die Themen *Graubünden im Überblick – Siedlung – Ressourcen – Wirtschaft – Gesellschaft – Politik – Gemeinwesen* sowie *Bildung und Kultur* über die strukturelle Entwicklung des Kantons seit dem Beginn der Neuzeit.² Die genannten acht Kapitel sind in insgesamt fünfzig Unterkapitel weiter ausdifferenziert, wobei jedes dieser fünfzig Unterkapitel in der Regel vier Seiten umfaßt. Neben eine knappe Darstellung tritt dabei jeweils umfangreiches Kartenmaterial, das durch Tabellen, Statistiken, Grafiken und gegebenenfalls auch einmal einen Zeitstrahl ergänzt wird. Hinzu kommt eine sorgfältig ausgewählte Bebilderung, die nicht nur als Zierde, sondern tatsächlich zur Erläuterung und Vertiefung

¹ *Handbuch der Bündner Geschichte* / hrsg. vom Verein für Bündner Kulturforschung. [Gesamtred.: Jürg Simonett. Wiss. Projektleitung: Roger Sablonier]. - Chur : Verlag Bündner Monatsblatt. - 1 (2000) - 4 (2000) + 1 CD-ROM (2000). - ISBN 3-905342-00-6.

² Inhaltsverzeichnis demnächst unter: <https://d-nb.info/1328238040/04>

der kurzen Texte dient. In den Texten zu jedem Unterkapitel finden sich Verweise auf die jeweils zugehörigen Karten und Grafiken sowie auf andere Unterkapitel mit einer verwandten Thematik.

Schließlich enthält jedes Unterkapitel einen kleinen Anmerkungsapparat mit Hinweisen auf die abschließende *Bibliographie* (S. 233 - 244). Die Sprache aller Autoren vermeidet bewußt unnötige Fremdwörter und Fachbegriffe, um nicht nur Experten, sondern auch ein breiteres, historisch interessiertes Publikum anzusprechen. Dem dient auch das ebenso breite Spektrum an Themen: Der Leser wird gleichermaßen über *Topographie und Klima* (S. 18) des Landes, dessen *territoriale Gliederung* (S. 30) wie auch *Dorf- und Waldbrände* (S. 60), einschließlich der Ursachen, Naturkatastrophen (*Naturgefahren*, S. 64), Aspekte der *Landwirtschaft* (S. 68), des Handels und damit verbunden Graubünden als Transitland unterrichtet. Ebenso bekommt er auch Einblick in die politische Struktur des Landes, die Rechtsprechung oder kulturelle Institutionen wie bspw. *Schule* (S. 200), *Musik* (S. 212) oder *Theater* (S. 216).

Bereits in der *Einleitung* (S. 7 - 11) weisen die Herausgeber darauf hin, wie schwierig sich die Recherche nach statistischen Daten, vor allem für die Zeit vor der Gründung des Bundesstaates gestaltet. Volkszählungen werden in der Schweiz seit 1850 durchgeführt. Zehn Jahre später kam es zur Einrichtung eines statistischen Bundesamtes, das die von ihm erhobenen Daten regelmäßig in gedruckter Form bzw. in der jüngsten Zeit im Internet veröffentlicht – doch auf welche Weise können Daten für die Frühmoderne gewonnen werden? Hier verweisen die Herausgeber bspw. auf Taufbücher, wie sie, wenn auch in diesem Falle außerhalb des Kantons, ab 1490 in Basel verfügbar sind.

Die Taufbücher geben Auskunft über Taufe, Heirat und Todesdatum und selbstverständlich über Konfessionsfragen. Aus ihm erhält der Forscher ebenfalls Angaben zur Kindersterblichkeit und damit verbunden zur Frage, wie groß Familien waren, genauso wie der Forscher recherchieren kann, in welchem Alter geheiratet wurde und wie häufig Vor- oder Nachnamen waren. Insofern bestehen über derartige Fragen noch im Ganzen gesicherte statistische Unterlagen. In anderen Fällen, so die Herausgeber, sind die Forscher jedoch auf Schätzungen angewiesen: So stellt sich für sie nur bspw. die Frage: „Wie und wo lässt sich etwa herausfinden, wie lange eine Familie 1650 arbeiten musste, um sich eine Kuh kaufen zu können“ (S. 8).

Um dem Leser einen Eindruck in die bereits genannte breite Themenvielfalt des Bandes zu geben, sollen im Rahmen der Rezension zwei Themenblöcke vorgestellt werden, zunächst der Themenblock *Frau, Mann, Kind* (S. 126) – wobei dieser Themenblock an die Ausführungen zum Thema Recherche in Taufbüchern anschließt. Dabei stellen die Autoren fest, daß die Lebensverhältnisse von Frauen in Graubünden für die Jahre seit 1800 schon recht gut erforscht sind, für die Zeit zwischen 1500 und 1800 bestehen jedoch erhebliche Forschungslücken – nicht nur mit Blick auf Frauen, sondern auch auf Kinder. Immerhin ist bekannt, daß ein Haushalt vor 1900 größer war als heute (im Durchschnitt fünf Personen). Zugleich war die Kindersterblichkeit

hoch, allerdings durchaus unterschiedlich auf die einzelnen Gemeinden verteilt.

Als frühneuzeitliche Familie wird den Lesern die Pfarrfamilie Jecklin aus Schiers im 17. Jahrhundert vorgestellt. Madalena Biäsch von Porta (ca. 1631 - 1682) und ihr Ehemann, Pfarrer Nauli Jecklin (1622 - 1679), hatten in einem Zeitraum von 25 Jahren zwölf Kinder. Drei der Kinder verstarben sehr jung, in einem Fall noch vor Erreichen des ersten Geburtstages, sowie im Alter von fünf bzw. acht Jahren. Einer der Söhne des Ehepaares begab sich in auswärtige Solddienste, in denen er zu Tode kam. Zwei Söhne wurden, wie der Vater, evangelische Pfarrer – „in reformierten Gebieten gab es eigentliche Pfarrerdynastien“ (S. 126). Durchaus typisch in der Frühen Neuzeit war die späte Heirat zweier Söhne des Pfarrerehepaares Jecklin mit erst dreißig sowie einer Tochter mit 26 Jahren. Einige Kinder blieben unverheiratet – doch warum? Dies hing mit der in Graubünden üblichen Realteilung zusammen, die zu einer immer weiteren Stückelung des Besitzes einer Familie führte. Nachfolgend vergleichen die Autoren das Heiratsalter des frühneuzeitlichen Ehepaares mit der Entwicklung des Heiratsalters im Laufe des 20. Jahrhunderts, um anschließend die Frage zu erörtern, inwieweit Frauen im Laufe der Jahrhunderte über Besitz verfügen konnten.

Tatsächlich konnten Frauen gleichberechtigt erben. Allerdings wurde der Besitz einer verheirateten Frau grundsätzlich durch deren Ehemann verwaltet. „1848 führte der Kanton die generelle Bevormundung von allein stehenden oder verwitweten Frauen ein; 1881 wurde sie auf Anweisung des Bundes wieder abgeschafft“ (S. 126). – Beim Thema Frauenstimmrecht gehörte der Kanton Graubünden zu den Nachzüglern. Auf kantonaler Ebene durften Frauen erst ab 1972 an Wahlen und Abstimmungen teilnehmen. Auf Bundesebene war das Frauenstimmrecht bereits ein Jahr zuvor angenommen worden.

Gleichwohl waren Frauen in ökonomischer Hinsicht im Laufe der Jahrhunderte durchweg aktiv, wobei dies keineswegs nur in der Landwirtschaft der Fall war. Vielmehr weisen die Autoren des Beitrages anhand Engadiner Notariatsprotokolle aus dem 16. Jahrhundert nach, daß es sich bei 20 % der Vertragschließenden um Frauen handelte. Auch haben Frauen Betriebe geleitet. Beispielsweise übernahmen sie in Abwesenheit des Mannes die Geschäftsführung. Dies galt für Zuckerbäcker und deren Betriebe, die in Teilen Graubündens eine große Tradition hatten (zu den Bündner Zuckerbäckern vgl. auch das Unterkapitel *Migration*, S. 138 - 141). Noch mehr galt dies im Bereich Fremdenverkehr. Hier wird der Leser mit Maria Berry bekannt gemacht, der Gattin des Hoteliers Johannes Badrutt (1819 - 1889). Mit diesem hatte sie nicht nur elf Kinder, sondern sie nahm, wie u. a. aus ihren Briefen deutlich wird, auch eine wichtige Rolle in der Geschäftsleitung der Häuser ihres Mannes in Samedan und in St. Moritz ein. – Selbst in der Landwirtschaft mußten Frauen, wenn Männer nicht verfügbar waren, einspringen und in der Regel Männern zugeschrieben Tätigkeiten, wie das Arbeiten mit der Sense, verrichten.

Die Tourismusbranche führte im ausgehenden 19. Jahrhundert verstärkt zur Frauenarbeit. 1880 waren bereits 35 % der Frauen berufstätig (ohne Be-

rücksichtigung von Dienstmädchen in privaten Haushalten). 120 Jahre später standen in Graubünden 69 % aller Frauen im Erwerbsleben.

Das Unterkapitel *Mann, Frau, Kind* blickt außerdem auf die die Familien ergänzende Betreuungsstrukturen im Kanton Graubünden und geht gleichermaßen auf Ausbildungswege bzw. Schulkarrieren ein. In Graubünden bestand bis 1900 nur eine Winterschule. Trotz Schulpflicht erschienen Kinder z. T. bis in die zweite Hälfte des letzten Jahrhunderts nicht zum Unterricht, denn diese wurde als Hilfskräfte in der Landwirtschaft benötigt. Letztlich erfolgte die Durchsetzung von 40 Wochen Schulpflicht im Jahr nur gegen Widerstreben zahlreicher Eltern.

Wie schon erwähnt, ist der Kanton Graubünden dreisprachig: neben Deutsch und Italienisch wird Romanisch in fünf verschiedenen Dialekten gesprochen, zudem gibt es das Rumantsch Grischun als Schriftsprache (vgl. Unterkapitel *Sprachen*, S. 26 - 29).

Bis ins 5. Jahrhundert gehörte der Raum des heutigen Graubündens zum römischen Imperium. „Aus dem Kontakt des Lateinischen mit den bereits vor Ort gesprochenen Sprachen bildeten sich die italienischen und romanischen Dialekte Graubündens“ (S. 26). Ab dem 5./6. Jahrhundert setzte jedoch von Norden kommend die alemannische Besiedlung und damit verbunden das Vordringen des Deutschen ein. Recht rasch etablierten sich „verschiedene Formen der Mehrsprachigkeit“ (S. 26). Zur Mitte des 15. Jahrhunderts dürfte in Chur in erster Linie ein alemannischer Dialekt gesprochen worden sein. Das Vordringen des Deutschen wurde außerdem ab dem 13./14. Jahrhundert durch die Wanderung der Walser in drei Schüben begünstigt. Die Walser kamen ursprünglich aus dem Oberwallis und sprachen bereits eine Form des Alemannischen.

Frühneuzeitliche Wissenschaftler wie Aegidius Tschudi (1538), Ulrich Cappel (1573) und Nicolin Sererhard (1742) interessierten sich in ihren Studien für die Mehrsprachigkeit Graubündens, mit der sich ab 1850 auch Volkszählungen befaßten. Nochmals dreißig Jahre später fragte das Bundesamt für Statistik die Bürger jeweils, welche Sprache sie als ihre Muttersprache ansehen würden. Der Atlas vergleicht nunmehr, wie viele Bürger in den letzten drei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts sowie in den letzten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts das Romanische noch als ihre Muttersprache ansahen. Insgesamt ist das Romanische klar im Rückgang begriffen, jedoch differieren die Ergebnisse regional sehr stark. In Domat/Ems nannten zwischen 1870 und 1900 88,5 % der Bevölkerung das Romanische als ihre Muttersprache. Zwischen 1970 und 2000 waren es dagegen lediglich noch 24,3 %. Ganz anders gestaltete sich die Situation in Santa Maria im Münsertal. Hier konnte das Romanische seine Stellung als Muttersprache weitgehend erhalten. Zwischen 1870 und 1900 gaben 75,2% das Romanische als Muttersprache an, in den letzten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts waren es immerhin noch 72,6 %.

Im Kanton Graubünden erfolgen seit 1794 öffentliche Verlautbarungen in allen drei Kantonssprachen, 1938 wurde das Romanische nicht zuletzt unter dem Vorzeichen der geistigen Landesverteidigung im Rahmen einer Volks-

abstimmung als vierte Nationalsprache anerkannt, „nicht aber als Amtssprache in der Bundesverfassung verankert“ (S. 28).

Das Problem des Romanischen besteht darin, daß viele Bürger noch immer vermuten, daß die Sprache in großen Teilen des Kantons gepflegt wird, was aber tatsächlich nicht mehr in diesem Maße der Fall ist.

In der Schule lernen die Jugendlichen immer eine der jeweils anderen Kantonsprachen als erste Fremdsprache sowie Englisch als zweite Fremdsprache, weshalb in Graubünden Französisch als Fremdsprache im Schulunterricht keine allzu große Rolle spielt. Im übrigen hatte Deutsch als erste Fremdsprache ein höheres Stundendeputat als die beiden anderen Sprachen des Kantons Graubünden.

Schließlich verweist das Kapitel zum Thema *Sprachen* darauf, daß durch Infrastrukturprojekte, wie bspw. den Bau von Tunneln oder Straßen, die sprachliche Zusammensetzung der Bevölkerung in Teilen des Kantons sehr stark fluktuieren kann. So schnellte in der Gemeinde Bergün zwischen 1888 und 1900 die Zahl der Bevölkerung mit Italienisch als Muttersprache schlagartig um 64 % in die Höhe, da zahlreiche italienische Arbeiter am Bau des Albula-Tunnels beschäftigt waren.

All dies sind nur einige interessante Facetten, die der vorliegende Geschichtsatlas zu Graubünden in der Neuzeit bietet. Die Herausgeber haben das selbst gesetzte Ziel, ein vielschichtiges und zugleich leicht verständliches Handbuch zu ihrem Kanton vorzulegen, vollauf erreicht!

Michael Kitzing

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/>

<http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=12880>

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=12880>